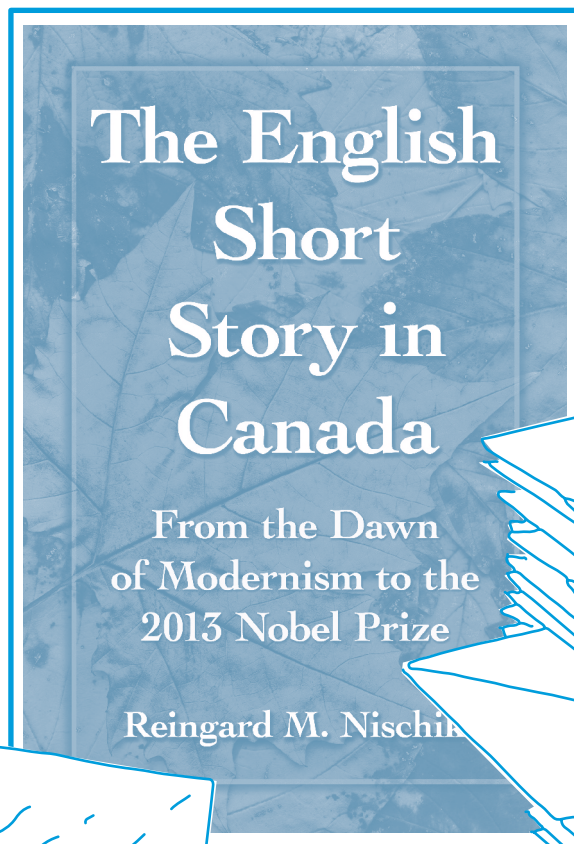
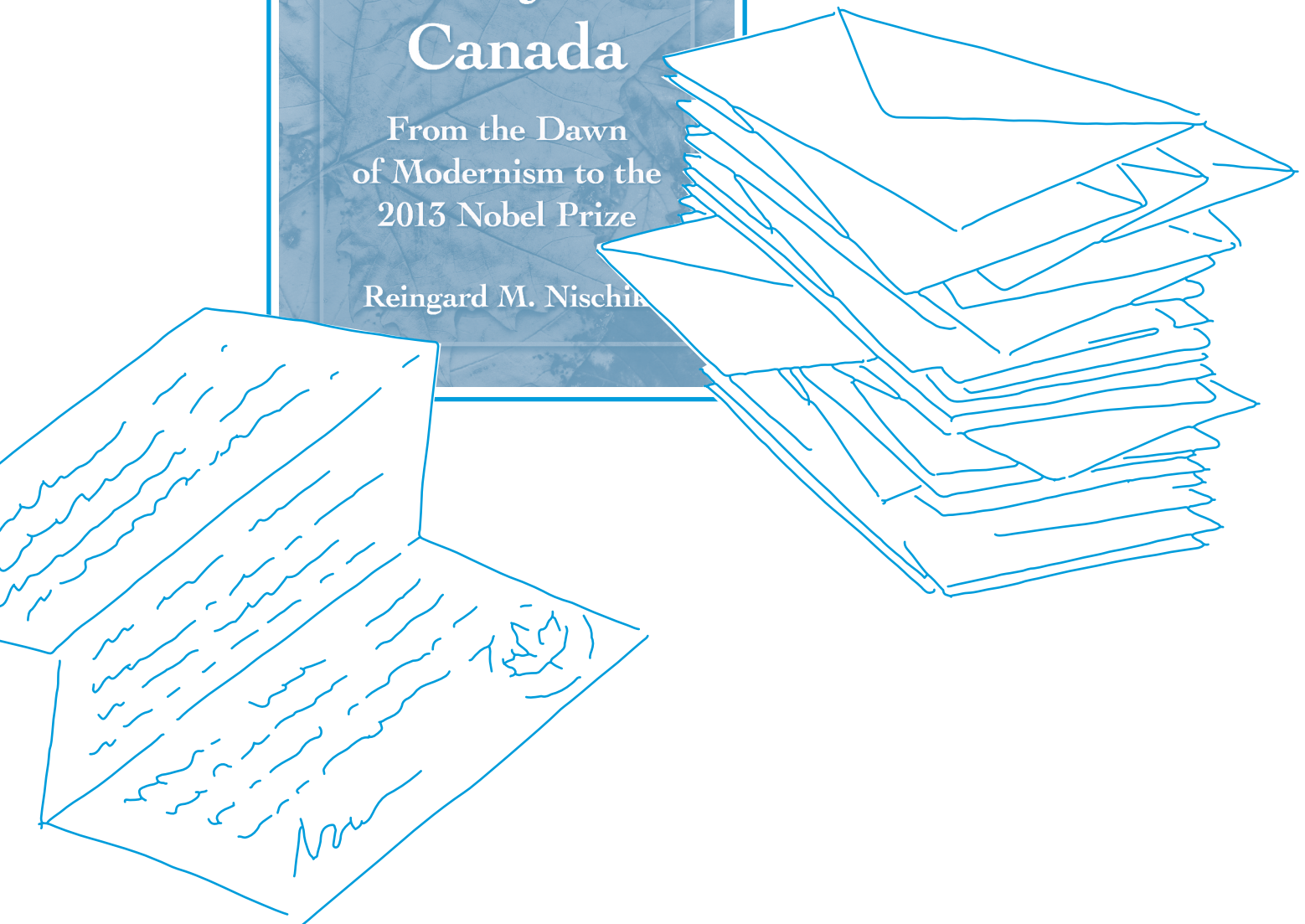


„Kulturelle Quantensprünge“ und „Brennholz“ für Atwood



Die Amerikanistin und Margaret Atwood-Spezialistin Prof. Dr. Reingard M. Nischik berichtet von ihrem zurückliegenden Forschungssemester und über die Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels an Margaret Atwood.



uni'kon: Frau Prof. Nischik, wie verlief Ihr Forschungssemester im Sommer 2017?

Prof. Dr. Reingard M. Nischik: Normalerweise ist man ja nie mit dem Erreichten zufrieden, weil man sich für die drei Monate zu viel vornimmt. Aber diesmal war es anders, was wohl auch an der Vielfalt meiner Tätigkeiten lag. Vereinfacht: Ich saß nicht nur am Schreibtisch und arbeitete an einem Buch.

Was haben Sie denn in der Zeit erledigen können?

Zum Beispiel: Ich war von der kanadischen Schriftstellerin und Literaturkritikerin Aritha van Herk (University of Calgary) angefragt worden, ob sie mich interviewen könne. Sie kam dann nach Konstanz, und wir haben uns angeregt unterhalten. Es ging auch um meine frühere Zusammenarbeit mit dem in der Zwischenzeit verstorbenen kanadischen Schriftsteller und Literaturkritiker Robert Kroetsch. Mit ihm hatte ich zu Beginn der 1980er Jahre das Buch „Gaining Ground: European Critics on Canadian Literature“ herausgegeben, das 1985 bei einem kanadischen Verlag erschien. Das Buch war ein großer Erfolg. Es wurde vielerorts, sogar in der *Globe and Mail* [Kanadas größte Tageszeitung, Red.], besprochen und gilt heute als ein Pionierwerk der internationalen Kanadistik. Die Kanadier konnten es damals kaum fassen, dass man über kanadische Literatur auch in Europa Bescheid wusste. Ich hatte dafür die Beiträger aus diversen Ländern Europas recherchiert und akquiriert, die Beiträge erstredigiert und eine Übersicht über den damaligen Stand der Kanada-Studien in Europa erstellt.

Das war zu Beginn der 1980er Jahre ein abenteuerliches Unterfangen, denn man hatte noch kein Internet, keine E-Mail, noch nicht einmal ein Faxgerät. Die Kommunikation verlief per Briefpost, internationale Telefonate waren sehr teuer. Dass ich dieses Mammutprojekt unter den damaligen infrastrukturellen Umständen – immer auch in Abstimmung per Briefpost mit Robert Kroetsch in Kanada – in nur zwei Jahren bewältigen konnte, lässt mich heute erschauern.

Das liegt 35 Jahre zurück. Haben Sie noch genauere Erinnerungen daran?

Ja, schon. Das war eine aufregende Zeit. Hilfreich ist auch, dass ich noch die komplette Kroetsch-Nischik-Korrespondenz habe, von meinen damaligen Briefen an Kroetsch also Durchschläge mit Kohlepapier gemacht habe, die ich nun 35 Jahre später sichtete. Es war überaus spannend, diese insgesamt 63 Briefe von Kroetsch und mir hintereinander zu lesen (von anderen zahlreichen Briefen im Zusammenhang mit diesem Projekt ganz zu schweigen). Es ist ein lebendiges Stück Forschungsgeschichte.

Die damalige Briefkultur war ja eine ganz andere als unsere heutige eher schnelllebig-flüchtige und kurzatmige E-Mail-Korrespondenz. Für einen Brief nahm man sich Zeit, musste man auch, allein schon aus technischen Gründen. Über diese Korrespondenz zwischen einem renommierten kanadischen Schriftsteller und einer jungen deutschen Nachwuchswissenschaftlerin sieht man sich in die Zeit zurückversetzt, in der die Kanada-Studien eher noch in den Kinderschuhen steckten, und ich war mittendrin, damals eine 30-jährige Postdoc. Mit fast allem, was ich tat, betrat ich wissenschaftliches Neuland. Und heute zählen diverse kanadische Schriftstellerinnen und Schriftsteller zu den besten der Welt, erhalten den Nobelpreis und andere hochrangige Auszeichnungen. Das sind kulturelle Quantensprünge innerhalb von nur 30 oder 40 Jahren.

Das klingt tatsächlich spannend. Wird diese Korrespondenz nun wieder in Ihrer Ablage verschwinden?

Nein, van Herk hatte mich wiederholt gebeten, die komplette Kroetsch-Nischik-Korrespondenz einem Archiv in Kanada in Kopie zur Verfügung zu stellen, was ich dann im Sommer 2017 auch getan habe. Ich habe schließlich eingesehen, dass dies von forschungsgeschichtlichem Wert ist. Was wird übrigens aus all den E-Mails, die wir heute um die Welt jagen? Wer archiviert schon E-Mails? Ich selber mache es nur in sehr wenigen Fällen.

Haben Sie in Ihrem Forschungssemester darüber hinaus auch noch anderes erarbeitet?

Oh ja. Ich bearbeitete die Druckfahnen und kümmerte mich um den Index meines jüngsten Buches, einer Monographie, die in der Zwischenzeit bei einem amerikanischen Verlag erschienen ist (siehe Kasten am Ende des Textes). Dieses Buch ist in mehrfacher Hinsicht ein Jubiläumsbuch für mich: Es ist mein 30. Buch und erschien zudem im Jahr 2017, in dem ich auf 30 Jahre Professorendasein zurückgeblickt habe, an meiner dritten Universität als Professorin.

Überdies stellte ich in meinem Forschungssemester einen Artikel zu transnationalen Kanada-Studien fertig, zu dessen Verfassen ich von der Oxford University Press eingeladen worden war. Ich hatte diesen Artikel, in etwas anderer Form, vorab als Keynote-Vortrag erprobt, den ich auf einer Nachwuchskonferenz zu „Canada Across Borders: Comparative Perspectives“ an unserer Universität im Sommer 2017 gehalten hatte. Andere Vortragseinladungen, zum Beispiel nach Toronto und Nijmegen, hatte ich nicht angenommen. Aber meinen geschätzten Doktorandinnen und Doktoranden, die diese Konferenz in Konstanz ausrichteten, wollte ich trotz Freisemester zur Verfügung stehen. (lacht) Was auch gut war, denn diese Konferenz erwies sich als besonders ergiebig. Ich finde die kognitive Neugier, die hingebungsvolle Forschungsnähe, die Kreativität sowie den jugendlichen Elan und die Fröhlichkeit der Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler immer wieder erfreulich und anregend.

Sie sind eine der weltweit führenden Atwood-Experten. Waren Sie auch in Frankfurt zur Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels an Margaret Atwood?

Ja, bunter und spannender kann man sich das Ende eines Forschungssemesters kaum vorstellen. Es hat mich so gefreut, dass meine Lieblingsschriftstellerin, mit deren Werk ich mich schon seit den 1980er Jahren befasse, diesen hochrangigen Preis in Deutschland erhalten hat. Die Verleihung wurde ja auch live im ZDF übertragen, schon am Vortag standen diverse Übertragungswagen unterschiedlicher Fernsehsender neben der Frankfurter Paulskirche. Es macht aber einen großen Unterschied, ob man so etwas im Fernsehen sieht oder vor Ort ist. So war es zum Beispiel überaus beeindruckend, als Atwood in Begleitung des Oberbürgermeisters von Frankfurt sowie des Vorstehers des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels in die vollbesetzte Paulskirche einzog. Das hatte schon etwas Royales an sich.

Spontan und synchron erhoben sich alle Anwesenden von den Sitzen, und es herrschte lange eine gebannte Stille, der Geschichte der Paulskirche alle Ehre machend. Und plötzlich brach dann tosender Applaus los. Da geht einem schon ein Schauer über den Rücken, und solche Szenen kann eine Fernsehübertragung nicht wirklich erfassen. Andererseits fühlte es sich für mich völlig natürlich an, dass Atwood nun zu solch wichtigem Anlass in Deutschland war. Denn die hiesige Leserschaft zählte schon früh in Atwoods Karriere zu ihren interessiertesten und treuesten Anhängern – was man übrigens von den Kanadiern selber nicht immer behaupten konnte. Aber auch da hat sich in den letzten Jahrzehnten sehr viel getan.

Zu Recht wurde Atwood bei der Preisverleihung als „eine der wenigen weiblichen literarischen Weltstars“ bezeichnet, und mittlerweile haben sich selbst die so bescheidenen, ihre eigenen Leistungen immer herunterspielenden Kanadier mit Atwoods großen Erfolgen arrangiert. (lacht) Noch zu Beginn des 21. Jahrhunderts, nach der Verleihung des renommierten Booker-Preises an Atwood für



Prof. Dr. Reingard M. Nischik (links) und **Margaret Atwood** in Frankfurt am Tag der Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels an die kanadische Schriftstellerin.

ihren Roman „Der blinde Mörder“ („The Blind Assassin“), hatte sie in einem ihrer Comic Strips witzig-denkwürdig formuliert: „World famous in Canada can be fun.“

Haben Sie Ihre Lieblingsschriftstellerin bei all dem Trubel um sie in Frankfurt auch sprechen können?

Apropos Trubel: Wie Atwood den weltweiten Rummel um sie über die Jahre hinweg wegsteckt und gleichzeitig noch dermaßen produktiv bleiben kann, ist ohnehin vielen ein Rätsel. Neben anderem gehört dazu eine ungewöhnliche Organisiertheit, eine ausgeprägte Disziplin und nicht zuletzt auch eine sehr gute körperliche Kondition sowie mentale Stärke. Atwood, am Freitag eingeflogen, hatte praktisch den ganzen Samstag vor der Preisverleihung am 15. Oktober 2017 ein Gespräch nach dem anderen mit Medienvertretern. In den Zeitungen am Montag sah man das ja dann auch. Nach der Preisverleihung in Frankfurt flog Atwood gleich am Montag weiter nach Prag, wo ihr der Franz-Kafka-Literaturpreis verliehen wurde. Auch für Prag hatte ich übrigens

eine Einladung, die ich aber wegen unserer Prüfungswoche in Konstanz mit 18 Staatsexamina für mich leider nicht wahrnehmen konnte.

Aber zu Ihrer Frage: Ja, Margaret und ich hatten ein Dinner zu dritt am Tag der Preisverleihung in einem Frankfurter Restaurant ausgemacht. Schließlich kennen wir uns schon sehr lange. Und dann haben wir uns über Wahlen in Europa unterhalten, über ihre Freundin Alice Munro, meinen verstorbenen akademischen Lehrer, die Emmy-Preisverleihung in Los Angeles für die Fernsehserie „The Handmaid’s Tale“, die auf dem gleichnamigen Roman von Atwood basiert, Justin Trudeau und Donald Trump, die Gene ihrer Mutter, ausgefallene Bio-Schokoladensorten, wie zum Beispiel mein Mitbringsel „Brennholz“ für Atwood, und manches mehr.

Gerade gemessen an Atwoods Berühmtheit oder gar ihrem Kultstatus – Sie glauben nicht, wie manche Menschen danach drängen, um mit ihr zum Beispiel auf ein Foto zu kommen, ich konnte das in Frankfurt wieder einmal staunend beobachten – ist Atwood ein sehr sympathischer, umgänglicher und humorvoller Mensch geblieben. Ich bin zuversichtlich, dass das auch so bleibt, so sie eines Tages auch noch den Nobelpreis bekommt. | Das Gespräch führte Maria Schorpp.

Reingard M. Nischik:

„The English Short Story in Canada: From the Dawn of Modernism to the 2013 Nobel Prize“, Jefferson, NC: McFarland 2017.